

Theologisch-praktische Quartalschrift

***** 1907 *****

* * 60. Jahrgang * *

* * * I. Heft * * *

Hat der Priester noch einen Platz im modernen Christentum?

Von Universitäts-Professor P. Albert M. Weiß O. P. in Freiburg (Schweiz).

I. Was ist modernes Christentum?

Unter dem Titel: „Das moderne Christentum“ gibt Theodor Kappstein eine Reihe von Hefen heraus, die er selbstverständlich mit einem im allmodernsten Stil zusammengebrachten Büchlein eröffnet. Auf der Höhe des modernen Wissens kann, wie jedermann weiß, kein Einzelner mehr eine Frage übersehen und beherrschen. Ein Buch, das heute Eindruck machen soll, muß von einer ganzen Gesellschaft von Fachleuten zusammengestellt sein. So ist auch das hier in Betracht kommende Doppelheft, ein Bändchen von 175 Seiten, durch die Mitwirkung von 51 Berühmtheiten zustande gekommen, und zwar auf dem zur Mode gewordenen Weg der Umfrage.¹⁾ Die Veröffentlichung trägt den Titel: „Bedürfen wir des Pfarrers noch?“²⁾ Ohne Zweifel eine höchst zeitgemäße und ernste Frage. Es ist kaum nötig zu bemerken, daß um deren Beantwortung lauter „hochmoderne“ Geister angegangen wurden. Außer dem verstorbenen Riehl, aus

¹⁾ Ein ähnliches Werk neueren Ursprungs bietet Fritz Gausberg unter dem Titel „Religionsunterricht? 80 Gutachten. Ergebnis einer von der Vereinigung für Schulreform in Bremen veranstalteten allgemeinen deutschen Umfrage“. Leipzig 1906. Ein allgemeines deutsches Parlament von 80 „Berühmtheiten“ — darunter jüdische Größen wie Max Nordau und Hugo Salus, um darüber zu entscheiden, ob ein Unterricht in der Religion noch zeitgemäß sei, das ist ein Unfug, der selbst den Unwillen der „Wartburg“ erregt. — ²⁾ Das moderne Christentum. Herausgeber Theodor Kappstein. I. und II. Heft: Bedürfen wir des Pfarrers noch? Ergebnis einer Rundfrage. Berlin 1906.

dessen „Religiösen Studien“ ein paar Auszüge wiedergegeben sind, und etwa noch Adolf Laffon und Fritz Vienhart, das darf man wohl sagen, ist keiner von den sogenannten „Positiv-Gerichteten“ vertreten.

Sehr beachtenswert ist, daß die Frage nur mit Bezug auf den „evangelischen“ Pfarrer gestellt und auch nur mit Rücksicht auf diesen beantwortet wurde. Kaum ein paarmal fällt ein Seitenblick auf seinen katholischen Kollegen. Das versteht sich von vorneherein für diese Kreise, daß der katholische Geistliche im modernen Christentum keinen Platz hat, und daß das Christentum, das er vertritt und allein vertreten kann, nicht modern sein kann. Nichtsdestoweniger liegt es nahe, daß wir uns diese Sammlung von Aussprüchen näher ansehen und daß wir zuletzt die Anwendung auf uns selber machen. Denn die Frage selbst liegt, wie man zu sagen pflegt, in der Luft, ja sie geht uns, recht gesehen, mehr an als die protestantischen Diener am Wort, denen die Elastizität ihres Evangeliums, oder, wie man zu sagen pflegt, die unaufhaltsame Evolution des wissenschaftlich gerichteten Protestantismus zweifellos eine größere Anpassungsfähigkeit an das moderne Christentum, ja die Notwendigkeit auferlegt, mit dem sogenannten modernen Gedanken einen Ausgleich zu suchen, wenn sie anders ihre und ihres Evangeliums Existenz noch behaupten wollen.

Ehe wir auf diesen Gegenstand eingehen, ist es nötig, daß wir uns klar machen, was die Zeit unter dem Wort „modernes Christentum“ versteht. Die Antwort hierauf könnte auf den ersten Augenblick unmöglich scheinen. Denn hier heißt es wirklich: Quot capita, tot sensus. Wir haben in unserem Buch über die „Religiöse Gefahr“ eine Auswahl von verschiedenen Darstellungen des modernen Christentums gegeben, aus der sich hinlänglich ersehen läßt, wie mannigfaltig und widersprechend die Aussprüche darüber sind. Nichtsdestoweniger haben wir ohne Mühe darlegen können, daß allen ein gemeinsamer Kern, eine gewisse Reihe von Ansichten zugrunde liegt, die wir unter dem Namen des „Modernismus“ zusammenfassen können. Wir wollen jedoch hier ein paar neuere Schriften zum Wort kommen lassen, teils um dem Vorwurf zu begegnen, wir unterschöben nach eigener willkürlicher Auffassung den Modernen Anschauungen, zu denen sich diese nicht bekennen, teils um die Probe auf unsere Darstellung zu machen und sie, wenn nötig, zu verbessern.

Wir wählen hiezu zwei Abhandlungen aus: Das aus Vor-
trägen im „Schweizerischen Verein für freies Christentum“ zu Genf
entstandene Buch des Pariser Professors Jean Réville,¹⁾ und die
Brochure des Bremer Pastors Dr. Albert Ralthoff,²⁾ sicher eines
Mannes, der unter den Allernmodernsten einen der allerersten Plätze
einnahm.

Der Gegenstand, dessen Erörterung wir antreten, hat, wie
das allen sogenannten Zeitfragen gemeinsam ist, nur eine kurze Frist
hindurch die Geister aufs höchste angespannt und bereits angefangen,
von seinem Interesse zu verlieren. Noch vor ein paar Jahren war
die Hochflut von Schriften über ihn so groß, daß es schwer war,
sie zu beherrschen. Dermalen ist sie stark im Abnehmen begriffen,
denn der Reiz des Neuen ist verschwunden. Auch die vermeintliche
Rückkehr der Neuzeit zur Religion trägt viel von dem Charakter des
Sports an sich, der sich heute nun einmal aller menschlichen und
göttlichen Dinge bemächtigt. Ein gefeierter moderner Schriftsteller
sagt sogar: „Den meisten der jungen Leute, die viel nach Aufschluß
in Glaubenssachen fragen, ist es nicht gar sehr ernst damit. Sie
suchen entweder eine Anknüpfung und Unterhaltung, oder sie
möchten wohl, ohne sich große Mühe geben zu müssen, auf eine
billige Art zu der moralischen Kraft gelangen, die ihnen fehlt,
oder endlich, sie benützen gerne schwierige Fragen der Theologie als
Vorwand, um sich, wenn sie ihnen nicht hinreichend erklärt werden
können, vom Christentum mit etwas erleichtertem Gewissen in die
naturalistische Weltanschauung und Lebensweise zurückziehen zu können.
Solche Leute muß man nicht gar zu ernst nehmen: es sind oft nur
werdende Heuchler oder Verräter, denen selbst unser Herr nicht ent-
ging. Jetzt ist die Welt plötzlich wieder voll von solchen bloß halb-
aufrichtigen Zweiflern und Strebern.“³⁾ Das ist etwas stark aus-
gedrückt. Niemand aus uns wird sich hoffentlich die Gelegenheit ent-
gehen lassen, es bei solchen Anlässen wenigstens auf einen Versuch
ankommen zu lassen, ob er nicht doch an diese halbe Aufrichtigkeit
auch von der besseren Seite aus anknüpfen und mit Gottes Gnade
aus ihr ganzen Ernst machen könne. Indes wird er in Wirklich-

¹⁾ Jean Réville, Modernes Christentum. Deutsch von H. Buch.
Tübingen und Leipzig 1904. — ²⁾ Ralthoff, Modernes Christentum.
(Moderne Zeitfragen von H. Vandsberg. 13. Heft.) — ³⁾ R. Hiltz, Neue
Briefe, 189. f.

keit, wenn er sich nicht darauf beschränkt, derlei Leute deshalb zu bewundern, weil sie so gnädig sind, sich zu einigen freundlichen Worten für das Christentum herabzulassen, nur allzuhäufig die Erfahrung machen, daß Hilty so gar unrecht nicht hat. Und diese Erfahrung kann ihm und jedem nützlich sein, damit wir alle lernen, welche Haltung wir einzunehmen haben bei allen unseren Unternehmungen, die darauf abzielen, unsere Zeit wieder zum Christentum zurückzuführen.

Wir gebrauchen absichtlich den Ausdruck: Die Zeit zum Christentum zurückführen. Es ist ja sicher nicht schlimm gemeint, kann uns aber von den Gegnern des Christentums sehr schlimm, zum Schaden des Christentums und zu ihrem eigenen Schaden ausgelegt werden, wenn wir sagen, wir wollten die Welt für das Christentum empfänglich, oder gar, wir wollten das Christentum auch der heutigen Welt wieder zugänglich machen. Um den letztgenannten Zweck zu erreichen, müßten wir das Christentum arg, bis zur Unkenntlichkeit verstümmeln und umgestalten. Und um die Welt dem Christentum zugänglich zu machen, dürften wir viele Schmeicheleien an sie verschwenden, ein Mittel, das sie erst recht unempfänglich machen würde. Das ist auch wirklich einer der großen Fehler, die unsere sogenannte neue Apologetik begeht. Diese verhält sich oft nahezu passiv. Sie sucht nicht die Welt über den Abgrund, der sie vom Christentum trennt, herüberzuführen, sondern sie wartet, bis die Welt diesen Abgrund ausgefüllt habe und dann selbst zu uns herüberkomme. Das Höchste, was sie leisten zu sollen glaubt, ist dies, daß sie die Welt durch freundliche Worte und durch Konzessionen aufmuntert, diesen Weg zu betreten. So hat Christus weder gehandelt noch gelehrt. Er hat nicht zugewartet, bis die Welt zu ihm kam, sondern er ist ihr zu Hilfe gekommen. Und er hat uns nicht gesagt: Wartet nur, bis sich die von mir abgefallene Welt wieder von selber bis zum Reich Gottes zurückentwickelt, sondern er hat gesagt: Zwingt sie einzutreten, damit das Haus voll werde (Luk. 14, 23). Damit will er nicht sagen, daß wir die Ungläubigen und die Zweifler mit dem Henkerbeil und dem Scheiterhaufen katholisch machen sollen. Er will nur sagen, daß keine Entwicklung des Natürlichen zum Uebernatürlichen möglich ist, sondern daß das Uebernatürliche der Welt mit Ernst als übernatürlich vorgestellt werde. Wir erfüllen seine Mahnung, wenn wir der Welt sagen, daß sie die

Pflicht hat, sich dem Uebernatürlichen zu unterwerfen, und daß sie, nachdem sie von Christus abgefallen ist, am allerwenigsten die Rückkehr zum Christentum als gnädige Herablassung betrachten darf, sondern daß sie sich in Demut, Bußgesinnung und Glaubensbereitsamkeit wieder zu ihm bekehren muß. Und zu dieser Art von Apologetik wird er uns sicher eher seine Gnade schenken, als wenn wir der Welt wie einer dem Christentum überlegenen oder doch ebenbürtigen Macht schmeicheln und von ihrer Gunst das Heil des Christentums erwarten.

Diese Wahrheiten wurden noch vor wenigen Jahren weder verstanden noch ertragen, sondern als veraltet und als weltfeindlicher Pessimismus verschrien. Allmählich ist die Stimmung ruhiger geworden, denn man hat gefunden, daß sich die maßlosen Erwartungen, die man anfänglich an das Erwachen der neuen religiösen Bewegung geknüpft hat, in sehr geringem Grade erfüllen zu wollen scheinen. Ja, so sehr man sich zuerst entrüstet gezeigt hat über die Behauptung, daß diese Vorgänge eine „religiöse Gefahr“ bilden, so fängt man doch allmählich an, den Tatsachen ihr Recht zuzugestehen und sich nicht länger mehr gegen das Zugeständnis zu wehren, daß an dem scheinbar so anstößigen Worte doch schon etwas sein dürfte.

Zur tieferen Einsicht in all das Gesagte dürfte eine Erörterung über die Bedeutung des Wortes „Modernes Christentum“ nicht wenig beitragen.

Das moderne Christentum, sagt Jean Réville, ist nicht ein abgeschlossenes religiöses System mit Glaubensbekenntnis und mit Katechismusformeln. Es ist wesentlich individualistisch. So viel Individuen, so viel verschiedene Formen. Was ehemals als ein Zeichen des Irrtums galt, der Wechsel, die Verschiedenheit in den religiösen Anschauungen, das gilt heute als der höchste Vorzug. Bossuet glaubte den Protestantismus dadurch widerlegt zu haben, daß er dessen beständige Veränderlichkeit darlegte. Er ahnte nicht, daß er ihn nach den heutigen geläuterten Begriffen gerade damit nicht bloß als die vorzüglichste Religion seiner Zeit, sondern auch als die Vorbereitung für noch weit Höheres, für das moderne Christentum schilderte. Das „moderne Christentum“ ist nichts anderes, als das Prinzip der Reformation weiter entwickelt und bis in seine letzten Konsequenzen durchgeführt. Er sucht darum seine Veränderlichkeit nicht zu verhehlen, sondern er rühmt sich deren,

da wir nunmehr wissen, daß nur tote, erstarrte, abgestorbene Religionen unveränderlich sind, daß aber Leben, Aenderung und Entwicklung Zeichen des Lebens sind.

Jedoch die Veränderlichkeit ist nicht das einzige Merkmal des modernen Christentums. Diese Veränderlichkeit begründet jene Verschiedenheiten, durch die es sich in jedem Einzelnen eigentümlich gestaltet. Unter diesen aber liegt sein innerstes Prinzip, das heißt eine Zahl gewisser Grundzüge, die ihm allgemein eigen sind und ihm seine besondere Natur im Gegensatz zu allen religiösen Erscheinungen früherer und jetziger Zeit verleihen.

Unter diesem Grundgedanken ist der wichtigste, sozusagen das Fundamentalprinzip, der Satz, daß die Religion nicht in der Annahme gewisser Glaubenslehren besteht, sondern in einer „religiösen Stimmung“ der Seele, die sich in einem angemessenen sittlichen Leben ausdrückt. Daher die große Toleranz für alle, auch die verschiedensten Ansichten in religiösen Dingen.

Damit hängt ein zweites notwendig zusammen. Das moderne Christentum ist durchaus autoritätsfeindlich, jedem Glaubenszwang und jeder Verpflichtung auf ein Glaubensbekenntnis oder auf eine Religionsübung entgegengesetzt. Natürlich auch. Wenn die Religion nicht in der Annahme eines Dogmas, z. B. des Dogmas von der Trinität, besteht, so kann man auch keinen nötigen, ein Dogma anzunehmen. Dann aber kann die Verpflichtung auf ein Sakrament oder einen Ritus, kurz auf Religionsübung noch weniger einen Sinn haben.

Daraus folgt abermals, daß das moderne Christentum schlechterdings keine Autorität gelten lassen kann als die eigene Vernunft und das eigene Gewissen, natürlich nicht eine „rohe Vernunft“ und ein „ungebildetes Gewissen“, sondern „unsere gegenwärtige Vernunft“ und „unser Gewissen in seinem jetzigen Zustande“. Es achtet ja wohl die Bibel als ein historisches Buch und als einen Zeugen für die Weltanschauung vergangener Zeiten, aber von dem Glauben an eine Inspiration ist für den denkenden Menschen von heute keine Rede mehr. Darum erbaut sich der moderne Christ an vielen Stellen der Schrift, die ihn auch heute noch sittlich und religiös heben, gerade deshalb, weil er darin schon damals jenes göttliche Agens erblickt, das inzwischen die Menschheit und damit auch ihn im langsame[n] Aufstieg so unendlich viel höher erhoben hat.

„Die modernen Christen wollen also Freidenker im vollen und wahren Sinn des Wortes sein und Freigläubige, das heißt Menschen, die ihre Ueberzeugungen auf ein frei und selbständig abwägendes Urteil und auf die innere Erfahrung gründen.“ Darum setzen sie das Werk der Reformation fort und erweisen sich als die wahren Protestanten, sowie das moderne Christentum als das Prinzip der Reformation in moderner Form, weil sie die Grundsätze, die die Reformatoren zuerst aufgestellt haben, nicht bloß unerschütterlich festhalten, sondern vorurteilslos und rücksichtslos auf allen Gebieten bis in die letzte Tragweite fortbilden.

Das moderne Christentum ist also etwas wesentlich anderes als der sogenannte christliche (oder katholische) Liberalismus. Dieser kann Freisinnigkeit genannt werden, aber er ist nicht Freidenkerei. Der Freisinn besteht darin, daß man mit einer gewissen geistigen Freiheit an den Anschauungen der Vergangenheit Kritik übt und Verbesserungen (?) vornimmt. Zuletzt aber, wenn auch noch so spät, anerkennt er doch wieder Autorität, Schranken, Gesetze und Verpflichtungen, ist also doch wieder gebunden. Das gibt aber keinen grundsätzlichen Unterschied zwischen ihm und dem alten Christentum. Er glaubt und unterwirft sich nur mit größerer Schwierigkeit als der sogenannte Orthodoxe und schiebt die Preisgebung der Autonomie hinaus bis an die äußerste Grenze des Möglichen, er gibt sie indes doch preis, und glaubt doch wieder, wo er keinen Ausweg mehr sieht. Der „moderne Christ“ hingegen „vereinigt in sich zweierlei: die Unabhängigkeit von der Autorität der Tradition, und den festen Entschluß, den Grundprinzipien der Reformation (und der christlichen Religion, wie Jesus sie gelehrt hat!) ¹⁾ treu zu bleiben. Natürlich wollen sie diese Prinzipien nicht in knechtischer Weise und unter den historischen Formen, in denen sie zum erstenmal aufgetreten sind, reproduzieren, sondern wollen sie entwickeln, wollen sie im Einklang mit den Bedürfnissen der gegenwärtigen Gesellschaft und der herrschenden Kultur fortbilden.“

Das „moderne Christentum“ lehnt deshalb die Gemeinschaft mit dem „Freisinn“, mit dem liberalen Christentum ab. Und das

¹⁾ Wir lassen die eingeklammerten Worte stehen, denn sie werden durch das Folgende sogleich unschädlich gemacht, weil der Zusatz unverblümt zeigt, auf welchem Wege die „christliche Religion, wie Jesus sie gelehrt hat“, das heißt das Christentum Christi, wie man jetzt gewöhnlich sagt, erst im modernen Sinn zubereitet wird.

nicht bloß deshalb, weil der Freisinn wegen seiner Zugeständnisse an die Autorität ihm nicht ebenbürtig ist, sondern auch wegen dessen Inkonsequenz. Der „streng Orthodoxe, der keinerlei verschiedene Lehren innerhalb der religiösen Gemeinschaft anerkennt“, ist konsequent. „Der Ausdruck gemäßigte Orthodogie jedoch ist ein Widerspruch. Man kann nicht kraft eigener Autorität eine Auswahl aus der Gesamtheit der göttlichen Wahrheiten treffen, ohne die Autorität der göttlichen Wahrheit der eigenen Autorität unterzuordnen.“ Insofern aber kann man, wenn man es mit der Logik ernst nimmt, einem liberalen Christentum kein Recht der Existenz zugestehen. Es gibt nur zwei konsequente Richtungen: die strenge Orthodogie ohne jede Milde-
derung, oder das „moderne Christentum.“

Gleichwohl ist das liberale Christentum nun einmal in der Welt, und darum muß man mit ihm nicht bloß rechnen, sondern an ihm selbst eine gewisse Verwandtschaft mit dem „modernen Christentum“ anerkennen. Denn zu den liberalen Christen gehören, genau besehen, meist Leute, die sich „in etwas naiver Weise für orthodox halten, ohne doch das Dogma in seiner Gesamtheit anzuerkennen“. In Wirklichkeit sind es regelmäßig Christen, die „trotz ihres Widerstrebens“ (? richtiger gesagt mehr oder minder klar bewußt) „vom modernen Geist beeinflusst sind“. Sie sind also nicht mehr streng Orthodoxe, aber auch noch nicht völlig „moderne Christen“, wohl aber entweder selber auf dem Wege dazu, moderne Christen zu werden, oder wenigstens Hilfsarbeiter für das moderne Christentum und für Viele Wegweiser zu diesem. Aus diesem Grunde sind ihnen die „modernen Christen“ doch wieder günstig gesinnt, denn diese finden, daß man „sehr verschieden, ja unvereinbaren Lehren anhängen“, und doch ein Christ in ihrem Sinn sein kann, so gut sie sich selber Schüler Jesu, und seine echten Schüler nennen, obwohl „kein Mensch heutzutage über Gott, über die Engel, über die Dämonen, über die ganze Natur dieselben Vorstellungen hat wie Jesus und seine Apostel“.

Fassen wir also alles zusammen, was zum modernen Christentum gehört, so ergibt sich nach Réville ungefähr dies: „In Uebereinstimmung mit allen wahrhaft freien Denkern lehnt es jede außerhalb des Menschen stehende religiöse Autorität ab, mag man diese Autorität nun in der Kirche sehen wie die Katholiken, oder in der ganzen Bibel wie die orthodoxen Protestanten, oder in einem Teil

der Bibel wie die gemäßigten Orthodoxen, die gar nicht merken, daß sie ihre eigene Autorität an die Stelle der Schriftautorität rücken lassen, wenn sie so nach eigenem Ermessen eine Auswahl aus der Bibel (oder den Dogmen) machen. Das moderne Christentum gründet die Religion und die Sittlichkeit allein auf die innere Autorität des Gewissens, der Vernunft und der Erfahrung. Wie die Wissenschaft, (?) lehnt es das Uebernatürliche ab, um das religiöse Gefühl mit der modernen Auffassung von der allgemeinen Weltordnung in enge Verbindung treten zu lassen, . . . so daß ein gebildeter Mensch sich zur Religion bekennen kann, ohne einen Zwiespalt zwischen allen seinen intellektuellen Ueberzeugungen und seinem Glauben fürchten zu müssen.“ „Die Lehren, zu denen Jesus und seine Apostel sich bekannten, sind seit langer Zeit aufgegeben. Was als der echte Kern des Evangeliums geblieben ist und bleibt, ist das, was die . . . unabhängige Moral ausmacht: Gott der Himmlische Vater, die Menschen Kinder Gottes, folglich untereinander Brüder . . . Hegen Sie also über Gott, über die Schöpfung, über die Seele und über die Welt Vorstellungen, welche Sie wollen oder vielmehr welche Sie nach dem Grad Ihrer Bildung hegen können, — wenn Sie nur diese Prinzipien sich zueigen gemacht haben und ihnen mit aller Entschiedenheit nachleben, dann sind Sie (moderne) Christen.“

Das alles ist so deutlich und faßlich dargestellt, daß sich kaum mehr etwas darüber hinaus sagen läßt. Wir wüßten uns auch nicht zu entfinnen, einer Darstellung des sogenannten modernen Christentums begegnet zu sein, die etwas gesagt hätte, was eine wesentliche Bereicherung des eben Gehörten in sich schloße. Am allerwenigsten ist das verworrene, unklare Gerede von Kalthoff¹⁾ dazu angetan, das von Réville gezeichnete Bild deutlicher zu zeichnen. Gleichwohl halten wir es für nützlich, einige Sätze aus seiner Broschüre anzuführen, nicht als ob diese das Gesagte erläutern könnten, sondern umgekehrt, damit aus dem Gesagten einiges Licht auf die unbestimmten, oft beinahe unfaßlichen Worte des deutschen Pastors falle. Das ist in hohem Grade nützlich, ja notwendig für uns Deutsche. Dank der Sprechweise, mit der uns unsere Philosophie seit einem Jahrhundert

¹⁾ Raum haben wir diese Zeilen geschrieben, da lesen wir in den Zeitungen, daß fast zur nämlichen Stunde (11. Mai 1906) Kalthoff durch einen plötzlichen Tod ins Jenseits vor den Richterstuhl dessen abgerufen wurde, dessen Existenz im Diesseits er geleugnet hat.

das Denken verleidet hat, hat sich auch unsere Denkweise allmählich etwas gar zu leicht mit dem Übel vertraut gemacht. Infolge davon lassen wir die bedenklichsten Aussprüche an unserem Geist vorüberziehen, ohne sie auf ihren wahren Wert zu untersuchen, ja wir können uns sogar ereifern über die angebliche „Konsequenzmacherei“ und „Prinzipienreiterei“ derer, die etwas Verhängliches daran finden. Wie sehr dies der Ausbreitung des Irrtums oder doch dem Wachstum der geistigen Verwirrung förderlich ist, läßt sich leicht ermessen. Hier nur einige wenige Beispiele:

Man kann sich verwundern darüber, daß Kalthoff, der die Existenz Christi leugnet, Kalthoff, einer der Mitgründer des Häckelschen „Monistenbundes“, so tiefreligiös redet, wie er in seiner Broschüre über das moderne Christentum tut. Nicht wenige werden durch ähnliche Beobachtungen fast erbittert gegen jene, die unserer Zeit ein aufrichtiges Suchen nach der wahren Religion absprechen. Aber nachdem wir einmal wissen, was das „moderne Christentum“ ist, von dem er redet, brauchen wir uns nicht irre machen zu lassen, wenn er mit so großem Ernst vom „neuen Erwachen des religiösen Lebens in der Gegenwart“ redet. In der Tat dürfen wir nur einige Zeilen weiter lesen, um zu wissen, wie wir daran sind. Dieses moderne Christentum entdeckt einen „Glauben, der alle Merkmale eines religiösen Glaubens in sich trägt,“ in dem „Glauben an die im Mechanismus des Naturgeschehens beschlossen liegenden Schaffens- und Entwicklungskräfte“. Für sie ist die Dichtung, die „pessimistische Philosophie“, der Sozialismus, das alles ist Religion, nur daß noch nicht ersichtlich ist, wie alle diese widersprechenden Bestrebungen eine Einheit finden, und insbesondere, wie sie mit dem bisher geltenden Christentum in Verbindung gebracht werden können.

Darin hat nun Kalthoff sicher recht, wenn er sagt, daß das moderne Leben eine „scharfe Gegenströmung gegen die ganze altchristliche (das heißt katholische) Kultur“ enthält, und daß die katholische Kirche sich mit einem modernen Leben, das sich außerhalb ihrer Normen oder gegen ihre Normen verwirklichen will, nicht vertragen kann. Und wiederum darin, daß der Protestantismus seiner ganzen Natur nach darauf angewiesen ist, „ein modernes Christentum zu eruieren“. Auch darin stimmt er durchaus mit Réville überein, daß er aus der Geschichte des Protestantismus nachweist, wie sich dieser allmählich zum „modernen Christentum“ entwickelt hat. Gleich jenem

kommt also auch er zu dem Satz, daß das sogenannte moderne Christentum nichts anderes ist als die Weiterbildung des Protestantismus, das heißt seiner Grundprinzipien.

Dieses „neue Menschen- und Lebensideal“ aber, das aus diesen Anschauungen erwachsen ist, „bedeutet“, so sagt Kalthoff, „in allen wesentlichen Zügen die Umkehrung des altchristlichen“. Dafür glaubt er mancherlei Beweise anführen zu können, die handgreiflich auf so falschen Annahmen beruhen, daß es nicht der Mühe wert ist, darüber zu reden. Was aber wohl Beherzigung verdient, weil es in seiner wahren Bedeutung und in seiner ganzen Tragweite von der kurzichtigen Gutmütigkeit nicht immer richtig gewürdigt wird, das ist der Hinweis auf die Lehre, die in der Tat einer der alles beherrschenden Grundgedanken der Neuzeit genannt werden darf, auf die Entwicklungslehre. Dessen Anwendung auf die Geschichte, zumal auf die Religionsgeschichte, wird vom modernen Christentum als unerläßliche Bedingung für eine wissenschaftliche, angeblich vorurteilslose Auffassung des Christentums mit solcher Entschiedenheit verlangt, daß dies allein schon einiges Mißtrauen erregen muß. Kalthoff ist so ehrenhaft, den Grund dafür offen auszusprechen. „Um das alte Christentum völlig zu entwurzeln, wirft der moderne Entwicklungsgedanke alle Absolutheit, die jenes alte Christentum für sich in Anspruch nahm, über den Haufen. Wo es in der ganzen Welt, der Natur und der Geschichte, überall nur lückenlose Zusammenhänge, Umbildungen und Weiterbildungen vorhergegangener Urformen gibt, da kann es auch überall nur etwas Relatives geben, Werden und Gewordenes, das wieder zu neuem Werden übergeht und damit sich selbst als Gewordenes überwindet.

Wie jedermann sieht, ist damit der ehemalige Glaube an eine positive Offenbarung Gottes, an ein historisch gegebenes Eingreifen des Uebernatürlichen in diese Welt, an eine Erhebung über den rein natürlichen Verlauf der Dinge so gründlich abgetan, daß man es gar nicht mehr der Mühe wert erachtet, davon auch nur zu reden, geschweige diesen Glauben zu widerlegen. Es heißt einfach: „Auch das Christentum kann in dieser sich entwickelnden Welt von dem allgemeinen Lebensgesetz keine Ausnahme machen“, mit andern Worten, es muß der Entwicklungslehre gemäß sowohl seinem Ursprung nach als rein natürlich als auch betreffs seiner Weiterbildung als veränderlich und verbesserungsfähig anerkannt werden. Diese

zwei Sätze, die radikalste Leugnung des übernatürlichen Charakters am Christentum, sind die eisernen Grundlagen des modernen Christentums.

Damit ist aber nicht bloß das sogenannte „alte Christentum“ bis in die letzte Wurzel hinein ausgerottet, sondern es ist auch der Einzelne von dem Joch des Glaubens und des Gesetzes befreit und zu seinem eigenen, unabhängigen Herrn in allen Stücken des religiösen Lebens erhoben. Man kann das in ziemlich unbestimmten Worten ausdrücken, die geeignet erscheinen, das Anstößige etwas zu mildern, nach dem früher Gehörten jedoch wird sich niemand mit Grund über dessen wahren Sinn täuschen können. „Wie sich der Mensch von allen Absolutheiten, die ihn unter sich haben zwingen wollen, erlöst fühlt, kündigt er ihnen allen den Gehorsam, um Persönlichkeit zu werden und in sich selbst die Gesetze seines Daseins zu suchen. In diesem individuellen Menschen findet das moderne Leben seine schärfste Ausprägung. Er ist deshalb auch das eigentliche Problem für das religiöse Leben, und die Frage, ob und wie der persönliche (!) Mensch, der Mensch in dem Naturdrange seines Lebens, in dem Schaffensdrange seiner Freiheit, doch mit dem alten christlichen . . . Menschen zusammenbestehen könne, das ist die Frage nach dem Rechte und der Daseinsmöglichkeit des Christentums in der modernen Welt.“ O, welche portenta verborum, um mit Luther zu reden, verschluckt der moderne Mensch!

Wenn sich aber herausstellt, daß dieser moderne Christ, der „individuelle“, der „persönliche“ Mensch mit dem „alten Christen“ nicht mehr in einer und derselben „Persönlichkeit“ zusammen bestehen kann, welcher von beiden muß dann weichen? Die Frage ist ernst, die Antwort ist selbstverständlich.

Ueber den Ernst täuschen sich selbst die Führer des modernen Christentums nicht. Sie wissen, daß das Leben auf dem Spiele steht, nicht bloß das jenseitige Leben, das für sie ohnehin nicht mehr in Betracht kommt, sondern auch das diesseitige, und nicht bloß das Leben des Einzelnen, sondern auch das der Gesamtheit. Deshalb überschreibt Professor Heinrich Weinelt, einer von diesen Führern, die Veröffentlichungen, die er mit einer Zahl von Gleichgesinnten herausgibt, um dem modernen Christentum die Annahme in den weitesten Kreisen zu verschaffen, mit dem Titel Lebensfragen. Obschon sich jedoch diese Männer und Frauen — denn auch Frauen

sind unter ihnen — bewußt sind, um was es sich hiebei handelt, so lassen sie sich dadurch nicht behindern, mit der vollsten Rücksichtslosigkeit auf der eingeschlagenen Bahn weiter zu schreiten und das große Publikum dieselben Wege zu weisen. „Die Lebensfragen, sagt die Einleitung, wollen allen denen helfen, die in den überlieferten Formen der Religion und Sittlichkeit (!) Verstand und Herz nicht mehr zu befriedigen vermögen — (als ob das nicht schon seit Raimund und seit Lamech die alte Klage wäre). Darum sollen die sonst so ängstlich mit Schweigen und Verschleiern umgangenen letzten Fragen der Religion und der Sittlichkeit hier im Vordergrund stehen. Die Verfasser sehen ihre Leser als Mündige an, denen auch das Letzte gesagt werden kann, die sich jedes liebe Vorurteil und jede behagliche Selbstberuhigung nehmen lassen, um ein gutes Gewissen gegen die Wahrheit zu gewinnen.“

Wir enthalten uns jedes Urteils über die letzten Worte und kehren zu Kalthoff zurück, um an dem Beispiel dieses sicher über alles Vorurteil erhabenen Mannes zu beobachten, auf welchem Weg und mit welchen Mitteln das moderne Christentum, dessen Natur wir nun kennen, weiter verbreitet wird. Daß die heilige Schrift, daß selbst das Evangelium des Herrn nicht mehr in Betracht kommt, versteht sich von selber. Pastor Burggraf, Kalthoffs Kollege in Bremen, predigt auf der Kanzel über Texte aus Schiller statt über die veralteten Bibelsprüche. Und er ist doch unter den wenigen, denen Kalthoff zu weit geht. Da können wir zum voraus denken, mit welchen Autoritäten die völlig Mündigen arbeiten. Die Apostel, auf die Kalthoff das moderne Christentum stützt, sind Eduard von Hartmann, Strauß, Niezsche und Niezsches Freund Franz Overbeck, Kierkegaard und Tolstoj, und Männer ähnlicher Gesinnung. Männer der Vermittelung, liberale Protestanten, mögen sie noch so weit nach links gehen, ein Harnack, Wilhelm Herrmann und die meisten protestantischen Professoren der Theologie werden mit unsäglichem Geringschätzung behandelt. „Der Professor, von dem im ganzen Neuen Testament nicht die Rede ist, und der nichts tut, als das Christentum aus der Welt hinauszupraktizieren, ist nur der Rastrat, der sich verschnitten hat, nicht um des Himmelreiches willen, sondern um recht in diese charakterlose Welt hineinzupassen.“ Diese Art von Christentum, wie es hier von diesen Liberalen gelehrt wird, sucht zu verwirklichen, was Christus als unmöglich hingestellt hat, zweien Herren

zu dienen. „Mit den Dogmen des Christentums haben sie redlich Kehraus gemacht, und nun verlangen sie, um den Namen des Christentums zu retten, von ihren Anhängern den Glauben, daß die von ihnen zusammengeleimten Fetzen aus dunkeln biblischen Aussprüchen und aus modernen Kulturideen das ursprüngliche und echte Christentum Christi seien.“ Diese „liberale Theologie ist ein ekles Gemisch von Halbwissen und Halbglauben.“ „Mit ihr gehen wir einem Zustande der Dinge entgegen, bei welchem man die christliche Religion vor allen anderen zu preisen haben wird als die Religion, mit der man machen kann, was man will.“ Also Kalthoffs Urteil.

In der Kritik über die Halbheit der unglücklichen Versuche zu einem Ausgleich zwischen dem alten Glauben und dem modernen Unglauben sind die Stimmführer des „modernen Christentums“ stark. Wer aber glauben wollte, ihr Widerwillen dagegen würde sie zum entschiedenen Bekenntnis des unverfälschten Christentums führen, der ginge weit in die Irre. An Entschiedenheit lassen sie es freilich nicht fehlen, aber nicht im Eintreten für das Christentum, sondern in dessen völliger Leugnung. „Der Glaube an die persönliche Größe des Menschen Jesus hat gar nichts mit Religion zu tun. Der Mensch Jesus hat für uns noch ein historisches Interesse, aber kein religiöses.“ Für manche hat er nicht einmal mehr ein historisches — Kalthoff selbst leugnet seine Existenz. Aber auch zugegeben, Jesus habe einmal gelebt, so sei es für den modernen Menschen schlechthin unmöglich, auf einen historischen Menschen seinen eigenen persönlichen Glauben und seine eigene individuelle Ethik zu gründen. Was einer nicht selbst innerlich in sich fühlt und erlebt, das gibt es für den modernen Menschen nicht mehr. „Auch Gott wird heute aus einer äußern Realität wieder ein innerliches Erlebnis, aus einem theologischen Begriff eine schöpferische, dichterische Synthese.“ „Was im Christentum äußere Welt geworden war: Himmel und Hölle, Gott und Christus, Geist und Seele, Mensch und Menschengemeinschaft (!), alle die Bausteine eines festgefügtten Kirchen- und Glaubensgebäudes, das hat der Zeit einen Tribut gezollt, es ist zu Trümmern geworden. Und mag dieser Trümmerhaufen historisch noch so ehrwürdig aussehen, er bedeutet den Lebendigen doch eine Gefahr und ein Hemmnis. Deshalb kann das moderne Leben nur eine Erinnerung an dessen, was das Christentum für die Vergangenheit gewesen ist, gebrauchen.“ Der Glaube ist zusammen-

gebrochen, aber was sich einem „in der äußern Welt versagt, das findet er in sich als sein eigenes sittliches Lebenselement“.

Das ist das „moderne Christentum“. Man muß die Augen vor den Tatsachen schließen, wenn man diesen Darstellungen gegenüber noch glaubt sagen zu können, die Mahnung zur Wachsamkeit, zum Ernst, zur Entschiedenheit sei grundloser Pessimismus.

Das römische Missale.

Eine Skizze seiner geschichtlichen Entwicklung.

(Erster Artikel.)

Von Beda Kleinschmidt O. F. M., Rektor des St. Ludwig-Kollegs in Harrevels (Holland).

Unter den Büchern, welche wir Priester Tag für Tag gebrauchen, beanspruchen Brevier und Missale die erste Stelle. Jenes versetzt uns in die angenehme Notwendigkeit, täglich wiederholt Gott dem Herrn das Opfer der Lippen und des Herzens im andächtigen mündlichen Gebete darzubringen, dieses aber leitet uns an, wie wir jeden Tag dem ewigen Vater das wertvollste und wohlgefälligste Opfer darbringen sollen, seinen eingebornen Sohn im hochheiligen Messopfer.

Die geschichtliche Entwicklung dieser beiden Bücher verdient gewiß das Interesse derer, die sich ihrer täglich bedienen. Es sei uns daher gestattet, die allmähliche Entstehung und Entwicklung des Missale hier in Kürze darzulegen. Wir sagen „in Kürze“, weil eine vollständige Geschichte dieses nach der heiligen Schrift ehrwürdigsten Buches, die noch geschrieben werden muß, sich nicht auf einigen Blättern einer Zeitschrift bieten läßt; sie würde vielmehr ein dickleibiges Buch erfordern.

1. Ursprung und Alter.

Unter Missale verstehen wir jetzt die Zusammenstellung aller Gebete und Lesungen, die im Kreislaufe des Jahres an jedem einzelnen Tage bei der heiligen Messe und den damit in Verbindung stehenden Funktionen zu rezitieren sind nebst den wesentlichen Normen für den Gebrauch des Missale und das äußere Verhalten des Priesters während des heiligen Opfers. Bis ins hohe Mittelalter bezeichnete man als Missale aber auch andere bei der Messe damals notwendige Bücher, speziell das sogenannte Sakramentar, welches nur die Orationen und Präfationen enthält. So erwähnt die Chronik des Klosters St. Riquier (Frankreich) im Jahre 831 „drei gregorianische und 19 gelasianische Missalien“,¹⁾ worunter nur Sakra-

¹⁾ Chronicon S. Richarii III, 3. Migne, P. L. 174, 1261.